

## Predigt

Themengottesdienst Menschenfischer  
Predigt zu Lukas 5, 1-11: Trotzdem!  
Festgottesdienst 30 Jahre Diakonie im Erzgebirge

4. Juli 2021, Annaberg

**Diakonie Deutschland**  
Evangelisches Werk für Diakonie  
und Entwicklung e. V.

Ulrich Lilie  
Präsident

Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin  
T +49 30 65211-1763  
F +49 30 65211-3763  
praesidialbereich@diakonie.de  
www.diakonie.de

Lukas 5, 1-11 Der Fischzug des Petrus

*Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. 2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. 3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. 4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! 5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. 6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. 7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. 8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, 10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. 11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach. (Luther 2017)*

---

I.

*Die Fischer aber waren ausgestiegen, liebe Festgemeinde.*

Die leeren Kähne dümpeln im flachen Wasser, und die übermüden Männer waschen routiniert ihre Netze. Ein paar Frauen sind auch dabei. Geredet wird nicht viel, die Handgriffe sind bekannt und eingeübt. Alle sind sie müde und desillusioniert nach der wieder einmal vergeblichen Mühe.

Dabei kennen diese Fischer ihren See, sie wissen, wann und wo welche Fische stehen. Aber es gibt Tage, da nützt einem das ganze Erfahrungswissen wenig. Da ist alle Professionalität für die Katz. Die ganze Nacht gearbeitet und so gut wie nichts gefangen. Vielleicht war es nicht die ganze Nacht,

vielleicht zappeln doch ein paar kleine Fische im Boot, vielleicht übertreibt er ein bisschen, der Petrus, der noch Simon heißt.

Aber nun wollen die fast leeren Netze trotzdem gewaschen und geflickt werden. Denn: Wer seine Netze nicht pflegt, macht erst recht keinen guten Fang. Und in ein paar Stunden fahren sie wieder raus. Sie sind durch den Rhythmus des Lebens gestählte Profis. Sie kennen sich aus. Sie wissen, was sie tun.

Liebe Geschwister, der See Genezareth ist weit weg von Annaberg, aber die Gefühle der Vergeblichkeit - die kennen wir alle: Harte Arbeit, Tag und Nacht, die manchmal so gut wie nichts auszutragen scheint. Sorgfältiges und umsichtiges Netzwerken – und dann doch keine verlässliche Finanzierungszusage. Regelmäßige Überstunden, das Team gibt alles und dann hat sie doch wieder diesen Rückfall. Wieder Dienstplanchaos wegen Unterbesetzung auf Station und immer noch keine einzige Bewerbung auf die offene Stelle. Wie wenig manchmal in unseren Netzen hängen bleibt. 30 Jahre Diakonie im Erzgebirge sind auch vielfältige Erfahrungen der Vergeblichkeit.

Desillusionierend und kräftezehrend manches Mal. Aber wie Simon Petrus und die Fischer waschen Sie immer wieder Ihre Netze,netzwerken Sie unentwegt weiter, entwerfen ein neues Kommunikationskonzept, sind natürlich auch Tag und Nacht auf Station, und werben mit innovativen Ideen für Ihre offenen Stellen: „Freunde zu Kollegen machen.“ Wir werfen unsere Netze aus. Und gehen manches Mal so gut wie leer aus.

II.

Die müden Fischer waren also ausgestiegen. - Und Jesus steigt ein.

Damit die Neugierigen, die nicht Eingeladenen, die ihn schon wieder umdrängen, besser sehen und hören können. Wasser trägt die Stimme. Und so können sich alle – Groß und Klein – setzen, ohne Geschubse und Gedränge, und ohne unwirsche Worte. Ein kleines, schwankendes und nicht besonders gut riechendes Fischerboot wird zur großen Bühne für die Möglichkeiten Gottes. Ist das eine Anmaßung? Ein Übergriff? Ein Lehrstück? Zweckentfremdung? - Oder Gottes kreativer Umgang mit unseren begrenzten Ressourcen?

Von Kreativität und Improvisationskunst können Sie hier im Erzgebirge ein Lied singen. Vor allem von kirchlich geprägten Menschen aus Ostdeutschland, mit DDR-Erfahrung, habe ich immer wieder

gelernt, wie oft Projekte mutig begonnen werden können, ohne gleich zu wissen, ob alles vorhanden ist oder das Geld reichen wird: „Wir machen das trotzdem, es ist notwendig!“ – „Trotzdem“ - ist eines der Lieblingsworte des Heiligen Geistes. Wo manche ressourcenorientierte Westdeutsche mit dem spitzen Bleistift noch kalkulieren und Vorschriften studieren, beginnen ostdeutsche Tausendsassas einfach mit dem, was da ist. Der Rest findet sich dann schon. Etwas mehr von diesem Aufbruchgeist und des Mutes zum Ausprobieren aus dem Osten wünsche ich mir in manchen kirchlichen und diakonischen Prozessen. Wobei solide Ressourcenorientierung natürlich auch Vorteile hat. Denn, wer seine Möglichkeiten kennt, geht hoffentlich sorgsam mit den eigenen Kräften und den begrenzten Kräften der anderen um.

Jesus steigt ein in das kleine, schwankende, streng riechende Boot. Er ist offenbar nicht der Planungstyp. Er sagt eher Sätze wie: „Jetzt ist der Tag des Heils.“ - Simon kennt er schon vom Vortag. Da hatte er seine Schwiegermutter geheilt. Also hat er einen Gefallen gut bei Simon. Und tatsächlich: Auf den Anstand der „kleinen Leute“ kann er sich verlassen. Simon weist nicht mit dem Daumen weg auf Jakobus. Erklärt nicht wortreich, dass es jetzt gerade nicht passt.

Als alter Fahrensmann weiß er: Auch das Netzwerk der gegenseitigen Hilfsbereitschaft will gut gepflegt werden. Sonst reißt es. Man bleibt einander besser nichts schuldig. Das ist Ehrensache. Es soll ihm keiner nachsagen, er, Simon, hätte dem Heiler Jesus einen Wunsch abgeschlagen. So fahren sie vom Ufer weg, und das kleine, streng riechende, schaukelnde Boot kann zur großen Bühne werden.

Jesus redet, und Simon hält den Kahn an der Stelle. Ob er aufmerksam zugehört hat – wissen wir nicht. Es ist nicht wichtig für diese Geschichte. Vielleicht blinzelt er noch gedankenverloren und etwas melancholisch auf das glitzernde Wasser, genießt dabei den leichten Wind, die Wellen. Hört die Stimme dieses erstaunlichen Redners und denkt insgeheim noch an seine leeren Netze. Vielleicht denkt er auch an gar nichts. Ist nur da. Hält das Boot ruhig. Begleicht seine Schuld mit dem, was er hat und was er kann. Mehr ist nicht nötig. Hier endet der erste Teil der Geschichte. Eine gute Geschichte darüber, was möglich werden kann, für andere, wenn einer sein Handwerk versteht und versteht, dass sein ganzes Handwerk ohne Anstand und Hilfsbereitschaft nichts wert ist.

III.

Der zweite Teil der Geschichte beginnt, als die Rede für die Vielen schon zu Ende ist. Das Wort Gottes, wie Jesus es weiterzugeben versteht, klingt noch in den Herzen und Hirnen der Menschen am Ufer nach. Dann wird es still über dem Wasser am See Genezareth. Die Bühne von eben ist wieder ein kleines, schwankendes Fischerboot, und Simon macht sich schon bereit, um wieder zurück an Land zu rudern.

Da spricht Jesus ihn an und macht ihm einen seltsamen Vorschlag: Er soll rausfahren, dahin, wo es tief ist, die Netze noch einmal auswerfen. - Was ist das: Pure Anmaßung eines Nicht-Profis? Ein Übergriff? Reine Besserwisserei?

Simon beginnt höflich zu argumentieren. Ressourcenorientiert. Vernünftig. Respektvoll. „*Meister*“, sagt er. „*Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.*“

Und dann ist im griechischen Text eine Zäsur markiert. Ein Pausenzeichen. Ein Semikolon, liebe Gemeinde.

Was genau in dieser kleinen Pause geschieht - wissen wir nicht. Aber hier dreht sich die Geschichte. Mit einer kleinen Unterbrechung beginnt die Verwandlung des Simon zum Petrus. Durch ein Innehalten, ein Gewährwerden wird er zum Jünger. Eine winzige Pause, ein Innehalten, ein heiliger Moment der Stille. Und dann unterbricht Simon sich selbst: Seine eingespielten Gewohnheiten, die bewährten Regeln, lebenslange Erfahrungen werden durchlässig.

„*Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.*“

Semikolon; Pause.

Und Jesus schweigt auch. Er hat gesagt, was er sagen wollte. Er macht nur seine Vorschläge. Der Fachmann, der Eigentümer dieses kleinen Bootes ist Simon. Und der ist seiner Verpflichtung im Netzwerk der Hilfsbereitschaft bereits nachgekommen. Nichts verpflichtet ihn mehr, diesen merkwürdigen Vorschlag anzunehmen.

Nichts verpflichtet uns zu mehr. Pausenzeichen. Semikolon. Und dann:

„*Aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.*“

Und dann kommt plötzlich auf wunderbare Weise Bewegung in die Geschichte. Auch die noch am Ufer stehen, werden aufmerksam: „Was tun die da, diese Verrückten? Sie fahren doch tatsächlich nochmal raus. Dahin, wo es tief ist.“ Irritation unter den Kollegen am Strand. Ich bin sicher: Jakobus rauft sich die Haare und Johannes schüttelt den Kopf: Was macht denn unser Simon da? Worte

fliegen hin und her. Netze werden ausgeworfen. Die Sonne steht hoch. Das alles macht doch überhaupt keinen Sinn. Vielleicht werden Witze gerissen. Simon wieder.

Und dann: Die unvorhersehbare Sensation! „*Ihre Netze begannen zu reißen.*“ Die Stimmen überschlagen sich. Jetzt müssen auch die anderen wieder ins Wasser. Kommandos werden gebrüllt. Das wunderbare Chaos ist perfekt. Fast sinkt der Kahn. Niemals, NIEMALS, hat es einen solchen Fang gegeben...

Diese Verrückten sind also tatsächlich nochmal rausgefahren, liebe Festgemeinde. Gegen jede Einsicht und bar jeder fachlichen Vernunft, und obwohl sie es eigentlich besser wussten, haben sie es getan.

Warum haben sie das getan? - Da war dieser heilige Moment der Stille, eine leise Stimme in ihnen, ein goldener Moment göttlicher Intuition.

Auch die Verrückten Jesus-Leute in der Diakonie fahren immer wieder raus und werfen ihre Netze aus. Gerade da, wo es tief ist. Wo Hopfen und Malz verloren sind. Für und mit den hoffnungslosen Fällen, besonders für die. Gerade mit denen.

Der Rest der Welt hat schon lange aufgegeben: die fachlich Interessierten am Strand, die Schaulustigen, die medialen Besserwisser und die alten Abgeklärten. Und manche Kolleginnen und Kollegen schütteln die Köpfe und sagen: „Das bringt doch nichts.“

Aber Simon, in dem jetzt ein Petrus erwacht, gibt ein unerwartetes Kommando. Dieser verrückte alte Profi: „Ins Tiefe. Die Netze raus!“ - Ein kleines, schwankendes, stinkendes Fischerboot wird zur Bühne für eine neue Erfahrung mit der Erfahrung.

Da blitzt für mich etwas Diakonisches auf, wie eine Fischhaut in der Sonne, ein ins Gelingen verliebtes Hartnäckigkeitsprinzip. Diakonie, das sind oft die Spezialistinnen und Spezialisten für die hoffnungslosen Fälle. Wo alle abwinken. Weil es keinen Sinn hat, weil es eh zu spät ist, weil das Kind doch bereits in den Brunnen gefallen ist; dann legt sich die Diakonie Gottes erst recht noch einmal in die Riemen.

Verrückte Menschenfängerinnen und Menschenfreundinnen, professionell und phantasievoll, immer im Auftrag des Herrn unterwegs, manövrieren sich so oft dahin, wo es tief ist. Wo andere Menschen den Grund zur Hoffnung verloren haben, werfen sie die Netze der Hoffnung aus. Professionell

gepflegte, tragende Netze. „Auf dein Wort hin...“ Wer auf Jesus Christus vertraut, kennt keine hoffnungslosen Fälle.

Das ist der warme Sommerwind, der vom See Genezareth heute Morgen nach Annaberg herüberweht. Da ist das Glitzern auf den Wellen, da ist das Schwanken des Bootes. Da ist der gemeinsame Kraftakt. Noch nie hat man einen solchen Fang gesehen: Das alte Netz der Hilfsbereitschaft platzt aus allen Nähten.

Und Simon, der nun Simon Petrus genannt wird, der erschrickt plötzlich. Denn er spürt, und es fällt ihm wie Schuppen von den Augen: Das ist nicht sein Fang, nicht seine Leistung, seine Chuzpe. Was hier geschehen ist, liegt nicht an seiner Weitsicht und nicht seiner großen Professionalität. Das hat nur wenig mit dem zu tun, was er weiß und kann.

Die kleinen und die großen Wunder des Himmels treten immer wieder neben unser begrenztes Menschen-Können und -Tun und machen unsere gut gepflegten Netze auf wunderbare Weise zu Werkzeugen des Himmels. Zum Wohle der Menschen und zum Lobe Gottes.

Darum erschrickt Simon Petrus über sich selbst. Kontrolle über alles und jeden fühlt sich anders an. Ein Schrecken ergreift ihn und seine Gefährten: vielleicht auch über ihren so eingespielten und ihnen zur zweiten Haut gewordenen nüchternen Realitätssinn. Ein tiefer Respekt vor den kleinen und großen Wundern, die Gott augenscheinlich immer wieder möglich sind:

Trotz des Missbrauchs ist sie eine wunderbare, lebenszugewandte Frau geworden und eine charismatische Einrichtungsleiterin. Trotz der langen Sucht ist er wieder gesund und ein erstaunlich glücklicher, trockener Vater - und die Schulden sind auch fast abbezahlt. Dass die einmal Abitur macht und nun studiert, wer hätte das je gedacht?

III.

Und damit beginnt der dritte Teil der Geschichte des Simon Petrus. Seine Geschichte als Jünger. Unsere Geschichte. Als Menschen, die bei aller Fachlichkeit und Professionalität mit den Möglichkeiten und dem Willen Gottes rechnen sollen und immer wieder rechnen dürfen. „Ich glaube, das Gott aus Allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.“ schreibt Dietrich Bonhoeffer. Wer das glaubt und - manchmal sich die Augen reibend - erlebt, kann

die vermeintlich vollkommene Kontrolle abgeben und von der Fixierung nur auf die eigenen Möglichkeiten und Kompetenzen absehen. Die Taten und die Worte Gottes vor Augen. Der gestandene Fischer Simon guckt sich selbst und sein bisheriges Leben auf einmal mit anderen Augen an - und lässt buchstäblich alles hinter sich - sein Vermögen: seine bisherigen Überzeugungen und sein Knowhow, das alte Netz, das kleine, schwankende Boot und das vertraute Fischen. Er bricht auf in eine ungewisse Zukunft.

*„Fürchte dich nicht!“, sagt Jesus: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“ - Und sie brachten die Boote ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.*

Fürchte dich nicht! – Ich bin mir sicher: Auch Simon hat sich gefürchtet und hatte sicher viel Respekt vor dem, was nun kommen wird. Trotzdem: Simon lässt sein altes Leben und seine eingefahrenen Sichtweisen hinter sich und macht sich auf den Weg.

„Trotzdem“ ist ein Lieblingswort des Heiligen Geistes.

Trotzdem einen Neuanfang wagen und – vollkommen verrückt – immer wieder die Netze auswerfen. Im Erzgebirge. Heute. Für die Menschen. Und zum Lobe Gottes. Zuallererst für die, von denen alle Welt sagt: Ein hoffnungsloser Fall.

*„Werft Eure Netze aus!“, sagt Jesus. Immer wieder. „Die Netze der Hoffnung und der Menschenfreundlichkeit. Euch werden die Augen übergehen, welche Fänge Ihr machen werdet...“*

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.